

# STÄDTEWESEN UND BÜRGERTUM ALS GESCHICHTLICHE KRÄFTE

G E D Ä C H T N I S S C H R I F T F Ü R F R I T Z R Ö R I G

*Unter Mitarbeit von*

O. Ahlers (Lübeck), H. Ammann (Karau/Schweiz),  
O. Becker (Kiel), W. Ebel (Göttingen), G. Fink (Lübeck), K. Frölich (Gießen),  
H. H. Hennings (Kiel), P. Johansen (Hamburg), P. Kaeglein (Berlin),  
H. Kellenbens (Dietramszell), E. Keyfer (Marburg), K. Kumlien (Stockholm),  
G. Ledner (Flensburg), E. von Lehe (Hamburg), F. Prüfer (Bremen),  
H. Reincke (Hamburg), H. Rother (Münster),  
P. E. Schramm (Göttingen), H. Schwartz (Soest), S. H. Steinberg (London),  
E. Stengel (Marburg), H. Thieme (Göttingen), F. Timme (Braunschweig),  
W. Unverzagt (Berlin), R. Zoder (Hildesheim)

*Herausgegeben von*

A. von BRÄNDT (LÜBECK)

W. KOPPE (KIEL)

9927

53

LÜBECK 1953



---

VERLAG MAX SCHMIDT-ROHMILD



## Die Befestigungen einer Hansestadt (Soest)

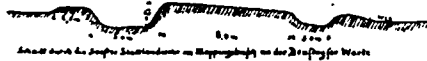
Von  
Hubertus Schwartz  
(Soest)

Von den Befestigungen deutscher Hansestädte sind besten Falles nur Reste auf unsere Zeit gekommen. Meist hat die moderne Entwicklung und die Häufung des Verkehrs dazu geführt, diese Zeugen alter Wehrhaftigkeit deutschen Mittelalters so gründlich vom Erdboden zu vertilgen, daß nur der Lauf von Straßenzügen und vielleicht die Ausgestaltung von Ringanlagen erkennen lassen, wo einst Stadtmauern und Befestigungen ihren Platz hatten. Die Befestigungen aber waren ehemals eines der entscheidenden Merkmale, die überhaupt eine Siedlung erst zur Stadt machten. Durch ihren Befestigungsgürtel wurde die mittelalterliche Stadt zu einem Ganzen verbunden und konnte dadurch auch als Kunstwerk im ganzen angesprochen werden, auch abgesehen von der Ausgestaltung ihrer einzelnen Straßen; sie zog gerade durch die Geschlossenheit ihrer Silhouette schon aus der Ferne den Wanderer in ihren Bann. Die Bewohner wußten auch um diese Wirkung ihrer Befestigungen. Die größeren Städte liebten es deshalb, ihre Befestigungen und vor allem die für den Ankömmling maßgebenden Teile derselben, die Stadttore, so auszugestalten, daß sie nicht allein ihren Wehrzweck erfüllen konnten, sondern auch dem Nahenden in eindringlicher Weise die Macht und Blüte ihres Gemeinwesens vor Augen stellten. Beispiele dafür gibt es allenthalben: Lübeck, Stargard, Neubrandenburg, Stendal u. a. Die heutige Stadt wird nicht mehr durch den Gürtel ihrer Befestigungen zusammengehalten und dadurch zu einem einheitlichen Gebilde oder Kunstwerk zusammengefaßt. Sie zerfließt in der Landschaft und zeigt im allgemeinen dem Ankömmling keine repräsentative Seite mehr, sondern kleine, unscheinbare Vororthäuschen oder Brandmauern oder lückenhafte und unschöne, oft gar Hinterhausbebauung. Zum Stadtbegriff der Gegenwart gehört die Befestigung nicht mehr. Auch das, was sonst der Stadt des Mittelalters ihr Eigengepräge gab, die mehr oder weniger große Selbständigkeit, das Marktrecht und die eigene Gerichtsbarkeit, wofür man nötigenfalls Gut und Blut einsetzte, das alles fehlt der heutigen Stadt, die eigentlich nur noch ein Verwaltungsbezirk der alles umgreifenden Staatsverwaltung ist.

Die größeren mittelalterlichen Städte ließen es auch oft nicht bei der Befestigung der eigentlichen Stadt bewenden. Sie bezogen auch ihr Territorium, soweit sie ein solches besaßen, mit in ihre Befestigung ein, um dessen Bewohnern, wenn sie auch nicht des gleichen Schutzes teilhaftig werden konnten, wie die Bewohner der Stadt selbst, doch wenigstens einen gewissen Schutz gegen räuberische Übergriffe zu gewähren. So entstanden die Landwehren, bisweilen auch Landhege (Rothenburg und Aachen) oder Landgraben (Mühlhausen in Thüringen) genannt, je nachdem, welcher Teil dieser Außenbefestigung nun gerade besonders wehrhaft ausgebaut war.

Auch das Gebiet von Soest, die Soester Börde, umzog eine heute noch teilweise erhaltene Landwehr, die aus zwei Erdwällen und Gräben bestand und durch

„Warten“ an den Stellen gesichert war, an denen Durchgangsstraßen sie überquerten, vornehmlich im Osten und Südosten. Ihre Anlage entstammte der Zeit um 1400<sup>1)</sup>.



Ansicht durch die Straßen Soests über den Kungelmarkt nach der Richtung der Warten

Es soll nun im folgenden versucht werden, am Beispiele Soests, einer Stadt, die obendrein zu den Mutterstädten der Hanse gehört, und deren Befestigungen noch heute zum wesentlichen Teil stehen, die Befestigung einer mittelalterlichen großen Hansestadt zu schildern, wobei Besonderheiten, die die Befestigung Soests gegenüber der anderer Städte bietet, vielfach auf das Konto altfreier eigentwilliger westfälischer Stammesgesinnung zu setzen sein mögen.

Der von der eigentlichen inneren Stadtumwallung Soests umschlossene Raum weist einen Flächeninhalt von etwa 102 ha auf und kann sich damit mit dem der größten deutschen Städte der damaligen Zeit wohl messen. (Zum Vergleich: Augsburg 178, Nürnberg 138, Frankfurt 128, Münster 124, Mainz 120, Osnabrück 102, Regensburg 95, München 90, Ulm und Dortmund 74 ha Flächeninhalt<sup>2)</sup>). Der innere Wall, der diesen Flächeninhalt umschloß und noch zu etwa zwei Dritteln steht, hat eine Länge von 3,7 km. Urkundlich ist über die Zeit der Entstehung seiner heutigen Beschaffenheit nichts überliefert; aber schon seine bloße Betrachtung erhellt, daß er in verschiedenen Zeiten seine Ausbildung erfahren hat.

Dieser Umwallung, deren Ausbau die Tradition in die Zeiten der Kölner Erzbischöfe Rainald von Dassel und Philipp von Heinsberg setzt, ging eine frühere Stadtbefestigung voraus. Ebenso wie es für Münster und Paderborn nachgewiesen ist, hat Soest eine älteste Befestigung gehabt, die nur die Keimzelle der Stadt umschloß und bildete. Diese erste Befestigung führt in die Zeiten der sächsischen Kaiser zurück, als der Bruder Kaiser Ottos des Großen, Erzbischof Bruno von Köln, um das Jahr 954 den Bau des Patroclimünsters begann, und umschloß die sogenannte Stadtburg der Ottonenzeit. Von dieser Befestigung sind heute über der Erde keine Reste mehr erhalten, die Kunde davon geben könnten, wie sie beschaffen gewesen war. Dem Stadtplan nach hat sie sich im Zuge oder längs der Straßen Kungelmarkt, Marktstraße, Puppenstraße, Jacobistraße, Thomaestraße, Kolkstraße, Damm und dann längs des Großen Teichs, den Georgiifriedhof ausschließend, wiederum zum Kungelmarkt hingezogen. Ein urkundlicher oder genauer archäologischer Nachweis fehlt noch. Gelegentlich sind bei Fundamentierungsarbeiten, so Kungelmarkt 1, Marktstraße 5, Thomaestraße 5, Mauerreste aufgedeckt worden, die von diesen Befestigungen herrühren; aber um bestimmte Schlüsse aus ihnen ziehen zu können, dazu reichen sie nicht aus. Im Nordosten bildeten der Große Teich, im Osten der früher wohl wasserreichere Kützelbach und der Kolk einen natürlichen Schutz.

Es scheint, daß über die Thomaestraße hinaus zu noch nicht festgestellter Zeit nach Südosten eine Erweiterung dieser ältesten Stadtburg erfolgt ist, die im Osten über den Kolk hinaus sich ebenfalls des Kützelbachs als natürlichen Schutzes bediente, deren südliche Begrenzung aber bisher nicht feststeht. Zu schließen ist auf diese Erweiterung aus Flurnamen, die an den Stellen liegen, an denen sich Tore dieser Stadterweiterung befanden. An der „Bodeschen Pforte“ überschreitet heute der

<sup>1)</sup> Vgl. Werth, Westfälische Landwehren. In: Westfälische Forschungen, Band 1, S. 177. Münster 1938.

<sup>2)</sup> Baum, Die schöne deutsche Stadt, München 1912 (Band Süddeutschland) S. 7. — Rother, Geschichte der Stadt Osnabrück im Mittelalter, Osnabrück 1936, Bd. 1, S. 66.

Grandweg den Kütselbad; mit der „Zollbrücke“ überquert ihn die Osthofenstraße; das „Rodeporteken“ lag an der Nordostecke, dem heutigen Platz an der Severinstraße, nahe dem Großen Teich.

Den Kernpunkt dieser gesamten Anlage bildete die alte Pfalz westlich der Petrikirche, deren Anfänge wohl in das siebente Jahrhundert, vielleicht noch früher, fallen. Ihre über der Erde sichtbaren Reste, die in der Hauptsache aus einem Turm von 26 . 26 m Grundfläche und etwa 28 m Höhe bestanden, sind 1810 abgebrochen. Nur in der heutigen sogenannten Wittekindsmauer blieb ein Baurest aufrecht stehen und ist auf unsere Zeit überkommen. Dieser hohe steinerne Turm entstammt, wie Grabungen des Jahres 1951 auf dem Gelände dieser alten Pfalz ergeben haben, der Ottonenzeit und stand auf einer Stelle, auf der sich schon früher durch Feuer zugrunde gegangene Fachwerkbauten befunden hatten, was bei den Grabungen ebenfalls zutage kam. Es ist die Stelle, auf welcher die Soester Überlieferung des Nibelungenliedes in der Thidreksaga den Endkampf der Burgunden und Hunnen stattfinden läßt.

Es scheint, daß vor den Toren dieser Stadt, vor allem im Norden, zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert bauliche Siedlungen angelegt sind. Der heutige Markt der Stadt und die sich an ihn anschließende Marktstraße liegen dort und sind wohl als Kaufmannswiek zusammen mit der ehemaligen Marktkirche St. Georg entstanden. Noch weiter außerhalb lag das heute noch in Straßennamen erkennbare Sälzendorf, von dessen Industrie Abraham ibn Jacub<sup>1)</sup> um die Mitte des 10. Jahrhunderts berichtet. Auch diese Siedlungen waren nicht ungeschützt. Straßengabelungen und die Linienführung einzelner Straßen lassen erkennen, daß hier einmal Befestigungen vorhanden gewesen sein müssen, von denen freilich noch weniger bekannt ist als von der alten Hauptbefestigung.

Ihren zweiten vollen Jahresring bildete die Stadt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Es ist die schon erwähnte heute noch stehende Stadtbefestigung, die uns hier vor allem beschäftigen muß. Sie hat bis gegen 1880 für den bebauten Raum der Stadt Soest ausgereicht und ist erst seitdem überschritten worden. Heute erhält Soest im Zuge der in sechs- bis achthundert Meter Abstand außen um diese Werke herumgeführten neuen Ringstraßen eine dritte jahresringartige Begrenzung, die noch nicht in allen Teilen fertiggestellt, aber im Westen, Süden und Südosten heute auch schon wieder von der Bebauung überschritten worden ist.

Der zweite Jahresring, wenn man diesen vom Baumstamm entlehnten Ausdruck gebrauchen darf, ist es nun, der die Befestigung der *Hansestadt* Soest bildet. Diese Befestigung bestand nach ihrer Vollendung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunächst aus einem inneren Wall mit vorgelagertem breitem Graben. Dann folgte nach außen hin rings um die Stadt ein Weg, die sog. Binnerwallstraßen<sup>2)</sup>, die noch heute vorhanden, aber jetzt mit Häusern bebaut sind und seitdem andere Namen tragen. Diese „Binnerwälle“, wie sie auch kurz hießen, wurden feldseitig durch einen äußeren Wall und Graben begrenzt, die beide in der Hauptsache vielleicht nur als Gelände Hindernis zu dienen hatten. Ob innerer und äußerer Wall zu verschiedenen Zeiten angelegt waren, läßt sich heute nicht mehr entscheiden;

<sup>1)</sup> G. Jacob, Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert usw., Berlin 1896, S. 45 (2. Aufl.), und G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert, Berlin und Leipzig 1927, S. 22.

<sup>2)</sup> Der Name „Binnerwallstraßen“ oder „Binnerwälle“ mutet heute merkwürdig an, da der äußere Wall nicht mehr steht und sie außerhalb der heute noch vorhandenen Wälle verlaufen. Sie tragen aber ihren Namen völlig zu Recht, da sie ursprünglich zwischen beiden Umwallungen der Stadt sich hinogen.

möglich ist, daß der äußere Wall etwas jünger war. Beide Wälle entstammten einer Zeit, als Bliden und Widder, Armbrust, Pfeil und Bogen die hauptsächlichsten Kampf- und Belagerungsmittel waren und der Geschützkampf erst vereinzelt vorkam. Dem Kampf mit schweren Belagerungsgeschützen hätten sie nicht standgehalten. Als dieser im 16. Jahrhundert allgemeiner wurde, begann der Rat mit einer Verstärkung der Festungswerke und mit ihrem Umbau. Wiewohl von da ab fast in jedem Jahre solche Verstärkungsbauten vorgenommen wurden, so wurden sie doch nicht in solchem Maße vollendet, daß die Stadt im Dreißigjährigen Kriege einem angreifenden Feinde lange Widerstand leisten konnte.

Der *äußere Wall und Graben* ist heute verschwunden und nur an Spuren an der heutigen Straße Brunowall und zwischen Thomae- und Osthofentor (Nelmannwall) noch zu erkennen. Der Wall stützte sich auf eine äußere Futtermauer aus Trockenmauerwerk und war wohl nach den Binnerwallstraßen zu, also an seiner inneren Seite, abgekrägt. Türme besaß er nicht. Beiderseits schloß er sich an die Außentore an. Genauere Einzelheiten ließen sich gelegentlich von Erdarbeiten an dem vom Binnerwall, dem heutigen Brunowall, abzweigenden Windmühlenweg im Jahre 1935 feststellen. Nahe der äußeren Böschung des im Gelände als kleine Erhöhung noch erkennbaren Wall'es hatte die ihn gegen den vorliegenden Graben abgrenzende Futtermauer eine Dicke von 93 cm. Vor dem Ausbau zur Brunowallstraße besaß der Binnerwall von Hecke zu Hecke eine Breite von sechs Metern. Von der äußeren Hecke hin wiederum bis zur Außenkante der Futtermauer waren es etwa 24 Meter, und dieses letztere Gelände, das den Raum des äußeren Wall'es umfaßte, lag etwa einen Meter höher, als der sich nach außen anschließende Graben. Wie breit dieser äußere Graben gewesen ist, war an dieser Stelle nicht festzustellen. Er verlief sich nach außen als Senkung in das anliegende Gelände<sup>1)</sup>.

Zwischen Thomae- und Osthofentor haben äußerer Wall und Graben ungefähr die gleiche Bildung, soweit man das im Gelände noch feststellen kann, gehabt. Der äußere Graben ist in Gestalt eines langgestreckten Teiches hier noch vorhanden; weitere, heute nicht mehr bestehende Teiche schlossen sich bis zum Osthofen-Außentor an, das seinerseits durch solche außen vorliegende Teiche eine besondere Sicherung besaß. In diesen Teichen nimmt der „Wursteckel“ seinen Anfang, ein kleiner Bach, der unter dem Osthofen-Walburger Wall hindurchgeführt war, die Nordhofe<sup>2)</sup> durchfloß und am Nöthen-Brüder-Wall, unmittelbar vor dem Ausfluß des Soestbaches aus der Stadt, in diesen mündete, der aber heute, in seinem Lauf wesentlich verkürzt und überwölbt, sich schon westlich der Wiesenkirche, in der Straße „Am Loerbach“, mit dem Soestbach vereinigt.

Bei Grabungen 1933, die zur Aufdeckung des Südturms des äußeren Osthofentors führten, wurde ebenfalls das Vorhandensein der Futtermauer der äußeren Umwallung festgestellt. Auch bei der fortschreitenden Bebauung der andern Binnerwallstraßen<sup>3)</sup> hat man aus der Beschaffenheit des Baugrundes Wall und Graben feststellen können, wenn davon über der Erde auch nichts mehr zu erkennen ist.

Schon 1586 ist der *äußere Wall niedergefallen* und der ihm vorgelagerte Graben zugefüllt worden. In der Stadtrechnung dieses Jahres findet sich die Eintragung: „Buterste walle herunder zu reissen darzu die Hoesen verbodt, besonderen arbeit

<sup>1)</sup> Siehe Soester Zeitschrift 54/55 Seite 19–21.

<sup>2)</sup> Soest wird in sechs Höfen eingeteilt, die bis ins 19. Jahrhundert hinein auch noch politische Bedeutung besaßen.

<sup>3)</sup> Heute tragen sie die Namen: Nelmannwall, Immersmannwall, Brunowall, Dasselwall, Freilgrathwall, Aldgreverwall; im Norden der Stadt, zwischen Brüder- und Osthofentor, sind sie verschwunden (Bahnhof).

leuten die das volck regieren, gebenn wie folgt . . .“. Es sind also damals die Männer der Hofen aufgeboden worden, unter der Aufsicht besonderer sachkundiger Arbeitsleute die Außenwälle einzuebnen. Diese Arbeiten haben vom 16. April bis 21. August 1586 gedauert und verursachten einen Kostenaufwand von 91 damaliger Mark, 6 Schillingen und 3 Pfennigen, für jene Zeiten und Verhältnisse eine hohe Summe. Schon damals besaß also der Außenwall für die geänderte Kriegsführung keinen Wert mehr; vielleicht war er ihr sogar hinderlich, weil er das freie Schußfeld von den hohen Innenwällen aus beeinträchtigte. Das Aufgebot der Männer aus den Hofen hat dabei für seine Arbeiten offenbar keine Bezahlung erhalten; sie wurden, wie das auch in andern Fällen geschehen ist, zu dieser militärischen Dienstleistung ohne Gewähr eines Entgelts aufgeboden. Um die gleiche Zeit legte man, vornehmlich im Bereich der Tore, am inneren Wall Verstärkungen nach den neuen Erfahrungen der Kriegswissenschaft an.

Nur der innere Wall und Graben stehen heute noch in etwa zwei Drittel ihrer alten Ausdehnung. Das Wallprofil war um 1800 verfallen, auch viel Schutt in die Gräften hinabgeworfen worden, die dadurch heute in ihrer Tiefe wesentlich gemindert sind. 1818—1827 wurde das Wallprofil in der heutigen Form wiederhergestellt und der baumbestandene Promenadenweg auf den Wällen angelegt. (Stadtarchiv, Akten XV, S. 4.) Die Abmessungen dieser noch stehenden Wälle schwanken in der Höhe stadtsseitig zwischen 3 und 8 Meter, grabenseitig zwischen 3,50 und 8 Meter, die obere Plattformbreite zwischen 7 und 8 Meter, die Sohlenbreite zwischen 7 und 12 Meter. Die Breite der Gräften wechselt von 19 zu 23,50 Meter.

Wie in Münster<sup>7)</sup> hat in ältester Zeit auch in Soest der innere Befestigungsring aus einem niedrigen Erdwall mit ihn krönender Stadtmauer bestanden, wobei die Erde für diesen niedrigen Wall aus dem davor nach außen liegenden Graben genommen war. In den vorgelagerten Gräben, den heutigen Gräften, steigt nämlich rings um die Stadt der Boden gegen die äußeren Futtermauern des Walles hin, teilweise beträchtlich, an. Da wo diese Erhöhung später beseitigt ist, wie an einer Stelle am Ulrich-Jacobi-Wall, tritt das aus hochkantig gestellten Bruchsteinen bestehende Fundament der Mauer zutage; und das gleiche ist der Fall dort, wo auf der Innenseite der heutigen äußeren Wallmauern der jetzt dahinterliegende Wall stadtsseitig eingeebnet ist, wie neben dem Grandweger Tor am Grandweg—Ulricher Wall. Hier liegt das Fundament etwa 1 bis 2 Meter höher als die den heutigen Wall stadtsseitig begleitende Wallstraße, ein Beweis dafür, daß sich von der Wallstraße gegen die Mauer hin ebenfalls das Gelände in Form einer Erdböschung erhob, auf deren Kamm dann die Stadtmauer stand. Also sowohl auf der Außen- als auch auf der Innenseite der Wallmauer ist diese Böschung nachzuweisen. Die Mauer selbst ist aus Soester Grünsandstein hergestellt, an den älteren Stellen aus unregelmäßigen, an den jüngeren aus wohlbehauenen Quadersteinen der gotischen Zeit, soweit die Außenschale in Betracht kommt. Die Innenschale besteht überall aus unregelmäßigen Steinen. Zwischen beiden befindet sich das übliche Guß- oder Füllmauerwerk. Ihre Dicke schwankt zwischen 1,20 und 2,15 Meter. Im einzelnen mag sie an anderen Stellen auch nach anderem Plane und nicht aus demselben Guß aufgeführt gewesen sein.

Bekrönt war die Stadtmauer mit einem Wehrgang; nachweisbar ist er heute noch zwischen Ulricher- und Jacobitor, aber auch zwischen Ulricher- und Grandwegertor und am Thomaetor (Südseite). Der Wehrgang ruhte auf einer Mauerver-

<sup>7)</sup> Gelsberg, Stadt Münster (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen), Münster 1932, Bd. I, Seite 111.

dickung: durch Bogen verbundene Strebepfeiler, wie sie den Wehrgang z. B. in Worms und Köln trugen, besaß die Soester Stadtmauer nicht. Soweit man heute feststellen kann, ist die Mauer bis zum Wehrgangfuß zumeist etwa 5 Meter hoch gewesen, doch läßt sich das mit Sicherheit bei der vielfachen Verfüllung der Gräben heute nicht mehr sagen. Nach außen hatte der Wehrgang Zinnen und Schießscharten, die vermauert teilweise noch vorhanden sind; eine Oberdachung, wie in süddeutschen Städten, ist nicht nachzuweisen.

Diese erste und ursprüngliche Mauer ist dann später als äußere Futtermauer benutzt worden, um hinter ihr stadtsseitig die heutigen Wälle aufzuschütten. In ihnen liegt der stadtsseitige Teil des alten niedrigen Walles, auf dessen Mitte die Mauer stand. Dabei wurde die Erde nicht von außen, sondern aus dem Stadttinnern genommen, denn dieses liegt heute vielfach tiefer als das Außengelände. Wann diese Aufschüttung der Wälle hinter den Mauern erfolgt ist, ist bisher nicht zuverlässig ermittelt<sup>\*)</sup>. Da die Stadtrechnung von 1502 (Bl. 94) die heutigen Wälle als etwas schon Bestehendes erwähnt, müssen sie zwischen 1449 (Ende der Fehde) und 1502 aufgeschüttet worden sein. Schon vorher, vielleicht im 13. Jahrhundert, waren die Mauern erhöht und vor die Mauern die Türme gesetzt worden.



Immer wieder wird an den Wällen gebaut und gebessert. Als 1542 der Große Teich gründlich gereinigt und in Ordnung gebracht wird, wird die herausgeholtte Erde mit Schubkarren auf den Wall gefahren und dort verteilt (Stadtrechnung Bl. 136). Besonders umfangreich scheinen solche Arbeiten, die im einzelnen nicht erkennbar sind, 1503 durch Herman Helvelt und Johann Koster ausgeführt zu sein. Der mißlungene Überfall des kaiserlichen Obersten Andreas Packemoir auf Soest im Schmalkaldischen Kriege am 26. März 1547 veranlaßte den Rat zu einer gründlichen Instandsetzung sämtlicher Festungswerke (Stadtrechnung Bl. 137). 1610, 1613 wird Erde auf die Wälle gekarrt, um sie zu verstärken; fast jedes Jahr berichtet die Stadtrechnung von solchen Arbeiten. Im übrigen bestehen die Wälle fast ausschließlich aus reinem Lehm, der im Laufe der Jahrhunderte fast steinhart geworden ist, auch die erst im Anfange des 17. Jahrhunderts vollendete große Schonekindbastion.

Für die Churwächter, die den regelmäßigen Wachtdienst auf den Wällen in normalen Zeiten wahrzunehmen hatten, gab es Wachtbuden, so bei St. Thomas, bei

<sup>\*)</sup> Wahrscheinlich ist die Aufschüttung unmittelbar nach der Fehde erfolgt. Denn das Kriegstagebuch (Hensen, Städtchroniken 21. Bd. S. 154) erwähnt, daß bei der Beschießung 1447 Steine aus der Mauer herausgeschossen wurden, die unter die umliegenden Häuser sprangen, und daß am Weiburgertore große Löcher in die Mauer geschossen seien. Das läßt nicht auf einen hinter der Mauer befindlichen Wall schließen. — Siehe auch Vers 1340 der Werter Reimchronik der Soester Fehde, s.a.O. S. 326. (Früher Hinweis des Herrn Oberschulrats Dr. Kern in Münster.)

„Mit den quemen, als men sacht, dat vromen to mate  
Und dreven sel ut den hollen und locken,  
Del sel hedden durch del muren gebrocken.“



dem Roßhofe<sup>\*)</sup>, dem Schülling, dem Windmühlenberg, zwischen Nöttentor und Schonekindbastei, zwischen Ulrich- und Grandwegertor, bei St. Walburg und „beim Kranken“ (in der Nähe des Osthofentors). Ihre genaue Lage und Beschaffenheit ist aber nicht mehr bekannt. (Vgl. Stadtrechnung 1607 Bl. 73.)

Heute besitzen der Nötten-Brüderwall und der Jacobi-Nöttenwall in ganzer Ausdehnung, der Ulrich-Jacobiwall und der Osthofen-Thomawall größtenteils, der Grandweg-Ulricherwall in kleinerem Ausmaße auch stadtseitige Futtermauern. Diese haben  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  der Höhe der Erdschüttung der Wälle. Die äußeren Futtermauern überragen die Plattform der Wälle durchweg um 1 bis 1,50 Meter. In ganzer Höhe stehen sie frei an den Toren, wo die Wälle hinter ihnen abgeböschd sind.

Die Breite und Tiefe der Gräben wechselte. Die größte noch erhaltene Breite ist am Grandwegertor und am Osthofen-Thomawall mit 23,50 Meter. Ihr Boden stieg und steigt zum Walle an: es ist der noch erhaltene und freiliegende Außenabhang der ältesten kleinen Umwallung, auf der die Mauer stand, ehe stadtseitig der Wall dahinter aufgeschüttet wurde. Die Mauer der Stadt steht senkrecht, die der Conterscarpe ist um ein geringes schräg geneigt, um gegen den äußeren Erddruck besser Widerstand leisten zu können. An ihr läuft in der Tiefe der Gräfte, mit Gefälle zum Soestbach, rings um die Stadt ein kleiner Bach entlang, der später die Zwinger der Tore unter gemauerten Brücken durchlief; noch im 15. Jahrhundert waren an deren Stellen Zugbrücken vorhanden. Durch diesen Bach konnte das Wasser in den Gräben aufgestaut werden. Teilweise waren die Gräben aber auch dauernd mit Wasser gefüllt. Zwischen Osthofen- und Thomawall wird noch 1698 ein Mönch gebaut, „damit das Wasser im Graben bleiben möchte“. In diesem Graben stand den beiden Bürgermeistern die Fischerei zu.

Bezeichnet werden die Wallabschnitte nach den Stadttoren, an die sie sich angeschlossen. Von den zehn Toren: dem Osthofen-, Thomaw-, Grandwegert-, Ulricher-, Jacobi-, Nötten-, Schonekind-, Brüder-, Schültinger- und Walburgerter (von Süden über Süden und Westen nach Norden) sind das Schonekindtor und das Schültingertor, letzteres nur ein Fußgängerdurchlaß, im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts (1599 und 1595) geschlossen worden, so daß Soest von da an noch acht Tore besaß. Die Zahl der Mauertürme wird verschieden überliefert und war wohl auch nicht immer gleich. Die Angaben gehen bis zu 36. Um 1800 waren es 24. Heute ist nur noch ein Turm, der sog. Katsenturm am Ulrich-Jacobiwall, erhalten. Nur drei Türme waren zylindrische Vollrundtürme, Buddenturm, Goldknop und Schmandpott, alle im Norden der Stadt.

In dem Jahrhundert, das dem Dreißigjährigen Krieg voranging, erfolgten die letzten großen Verstärkungen der Stadtbefestigung. Man begann, wahrscheinlich am Nöttentor, damit, die alten Außentore durch fünfeckige Raveline nach tenailliertem Grundriß zu ersetzen, doch scheinen diese nur an Nötten-, Brüder- und Walburgerter fertig geworden zu sein, während an Ulricher- und Osthofentor sie „ziemlich“ vollendet waren. Außerdem wurde an Stelle des geschlossenen Schonekindtors eine große fünfeckige Bastion errichtet; die auf unsere Tage gekommen ist. Der Ausbruch des großen Krieges scheint die Fertigstellung aller dieser Arbeiten verhindert zu haben, was zur Folge hatte, daß die Stadt nun nicht mehr in der Lage war, einem modernen Belagerungsheer länger Widerstand zu leisten: im ganzen Dreißigjährigen Krieg ist sie nur ein Spielball in den Händen der einzelnen Heerführer.

Der Ausbau der Befestigungen ist also in Soest in anderer Weise vorgenommen worden als in den meisten deutschen Städten. Während meist die Stadtmauer des

<sup>\*)</sup> Der Roßhof lag in der südlichen Ecke der Kesselsstraße und der Ulrich-Jacobi-Wallstraße.

späten Mittelalters mit ihrem Wehrgang unverändert bestehen blieb, und vor sie und den begleitenden Graben eine völlig neue Umwallung gelegt wurde, die dann im 17. Jahrhundert wiederum durch Lünetten und Bastionen den modernen Systemen der Befestigungskunst angepaßt werden konnte, benutzte man in Soest die Stadtmauern selbst als äußere Futtermauer des Walles, den der Geschützkampf nötig machte. Man häufte unmittelbar an dieser Futtermauer vom Innern der Stadt her die Erdmassen an, brach dann den Wehrgang ab und bildete die äußere Futtermauer zur Brustwehr aus. In einem noch späteren Stadium verstärkte und erhöhte man die Wälle weiter, beseitigte auch die Brustwehr, um den oben stehenden Geschützen möglichst unbehindertes Schussfeld zu lassen. Den Schutz der Bedienungsmannschaften suchte man durch bewegliche Schanzkörbe zu erreichen. Diese Art der Modernisierung der Befestigung mochte einfacher, billiger und bequemer sein als die Aufschüttung eines gänzlich neuen Walles und die Anlage neuer Gräben außerhalb der alten Stadtmauer. Sie hatte aber den Nachteil, daß ein solcher Wall nicht in gleicher Weise auch noch weiter den fortschreitenden Bedürfnissen der Folgezeit angepaßt werden und damit in seiner Verteidigungskraft mit neuangelegten Außenwällen Schritt halten konnte, besonders als die Kanonen immer weiter vervollkommen wurden. Die Versuche der Soester, etwas Ähnliches dadurch zu erreichen, daß einzelne große Bastionen errichtet und an besonderen Gefahrenpunkten Raveline vor die Torburgen gelegt wurden, haben sich nicht als ausreichend erwiesen, und so ist eigentlich schon, während noch an diesen einzelnen Werken gebaut wurde, die Befestigung veraltet gewesen, ganz abgesehen davon, daß der hereinbrechende Dreißigjährige Krieg nicht einmal diese Arbeiten zur Vollendung gelangen ließ.

### Türme und Tore

Bald nach Fertigstellung der philippinischen Stadtmauer, vielleicht im Anfang des 13. Jahrhunderts, wurden vor die Mauern Türme gebaut. Offenbar sollten nach einem einheitlichen Plan rings um die ganze Stadtmauer in etwa Pfeilschußweite diese Türme errichtet werden. Als Muster haben wahrscheinlich lombardische Stadttürme gedient, wie ja auch in der Soester Kunst dieser Zeit italienische Beziehungen hervortreten. Wenigstens sind die noch erhaltenen Türme der Südbefestigung von Como wohl die nächsten Verwandten der Soester Türme. Daß diese Türme nicht gleichzeitig mit der Soester Stadtmauer angelegt wurden, ist daraus zu ersehen, daß sie oftmals an Stellen vor die Stadtmauer vorspringen, an denen diese selbst vermauerte Zinnen besitzt, und weiter daraus, daß sie, soweit man heute noch feststellen kann, nicht bündig mit den unteren Teilen der Stadtmauer vermauert sind oder waren. Die äußere Gestalt der Vollrundtürme ist nur aus den alten Stadtgesamtansichten, insbesondere dem sehr genauen großen Bilde von Braun und Hogenberg 1588 bekannt, das deutlich auf den Türmen die spitzen Kegeldächer verzeichnet. Die übrigen Türme waren gleich, sie haben und hatten etwas überhalbkreisförmigen Grundriß und können wohl am ehesten als Halbzylinder bezeichnet werden. Diese müssen



älter sein als der hinter der Mauer liegende Wall, wie an dem noch stehenden Katzenturm deutlich zu erkennen ist. Denn die dessen unterstes Geschoß oder Geschoße nach oben begrenzende Balkendecke lag nur wenig höher als die heutige Wall-

plattform. Das unterste Geschoß ist heute mit Erde angefüllt, muß aber früher hohl gewesen sein, sonst hätte eine den Graben früher bestreichende, heute verfüllte Schießscharte keinen Sinn gehabt. An allen Turmresten, die noch stehen, ist das unterste Geschoß in gleicher Weise mit Erde verfüllt, ohne daß ein Zeitpunkt angegeben werden kann, wann es geschehen ist. Von der Oberkante dieser Erde aber bis zur untersten Balkendecke ist der Abstand so gering, daß hier kein zugänglicher Raum mehr gelegen haben könnte. Spuren einer hinabführenden Treppe sind nirgendwo vorhanden: dieses ehemalige unterste Geschoß ist wohl mit Sicherheit nur von oben her auf Leitern zugänglich gewesen. Diese Türme schlossen mit Zinnen ab und hatten mehrere auf Leitern zugängliche Geschosse, die nach der Stadtseite hin in großen Bogen übereinander geöffnet waren. Es ist möglich, daß an ihrem oberen Abschluß nach außen hin im Bedarfsfalle noch ein künstlicher Wehgang auf von innen nach außen ausgesteckten Balken eingerichtet werden konnte. Wenigstens sind die in regelmäßigen Abständen liegenden Löcher im obersten Geschoß des einzigen heute noch vorhandenen Turms, des sog. Katzenturms, nicht gut anders zu deuten. Außer dem Katzenturm sind heute noch die Unterteile von sieben Türmen sowie die Ansatzstellen zweier weiterer Türme erhalten. Sie erheben sich aber nur noch bis zur Wallhöhe. Was darüber hinausragte, ist abgebrochen. Der einzige heute noch stehende Turm hat eine Höhe von 18 m.

Als Namen für einzelne nicht mehr bestehende Türme sind außer denen der Rundtürme noch überliefert: Zwischen Thomae- und Grandwegertor der St.-Tönnis-, später Klusen-Turm; zwischen Jacobi- und Ulrichertor: Turm am Grünen Baum (einem Wirtshaus am Kattenhol und Katzenturm); zwischen Jacobi- und Nöttentor: Turm bei Dr. Merckelbachs Haus; zwischen Nötten- und Brüdertor am Bachdurchfluß: der Grüne Turm; zwischen Walburger- und Osthofentor werden eine ganze Reihe von Turmmamen erwähnt, deren genaue Lokalisierung aber schwer fällt.

An einer Stelle zwischen Nötten- und Jacobitor verbreitert sich der Wall zu einer kreisförmigen Bastion mit senkrechten Stützmauern, die durch Strebepfeiler nach dem Graben zu noch besonders gesichert ist. Sie trug eine Windmühle, die schon 1340 urkundlich erwähnt wird und damit die älteste urkundlich bekundete Windmühle Deutschlands ist. Sie spielt noch 1750 in Urkunden eine Rolle, war aber 1773 nicht mehr vorhanden.

Gleichzeitig mit der philippinischen Ummauerung sind die ältesten *Stadtore* entstanden. Aus Plänen sind Jacobi- und Nöttentor bekannt, deren Innentore noch zu romanischer Zeit errichtet sind. Auch das 1599 geschlossene Schonekindtor stammte, wie Grabungen im Jahre 1943 ergeben haben, noch aus romanischer Zeit; es ist noch ziemlich unversehrt, bis zu beträchtlicher Höhe verschüttet, in der heutigen Schonekindbastion erhalten. Es glich fast genau dem Nöttentor<sup>11)</sup>. Auch diese romanischen Tore waren bereits als Doppeltore gebaut, d. h. dem inneren Tor im Zuge der Stadtmauern entsprach ein durch Schenkelmauern mit ihm verbundenes niedriges Außentor, das im Zuge der äußeren Umwallung seinen Platz hatte. Der Raum zwischen beiden Toren, der beiderseits von den Schenkelmauern begrenzt wurde, war beträchtlich. An vier Toren lag in diesem Raum, im Zuge einer der Schenkelmauern, eine Torkapelle. Bei einem weiteren Tor, dem inneren Jacobitor, war gar das ganze Obergeschoß von einer Kapelle eingenommen. Dieses Tor unterschied sich auch als Bau von den andern romanischen Toren dadurch, daß seine Durchfahrt dreischiffig war, wovon die eigentliche Durchfahrt auf das mittlere Schiff fiel und die beiden Seiten-

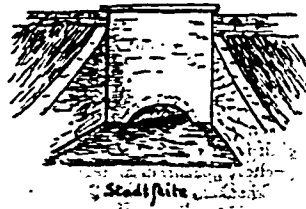
<sup>11)</sup> Soester Zeitschrift Heft 61 Seite 46.

schiffe der Torwache als Aufenthaltsort zu dienen hatten<sup>11)</sup>. In dem heute noch allein-stehenden spätgotischen Osthofentor (Bau 1523—26) ist in der Durchfahrt des inneren Tores ein Kamin eingebaut, wohl zur Erwärmung der Torwache in Winterzeiten. — Grundriß und Aufbau der Tore sind von der romanischen bis zur spätgotischen Epoche im Grundsätzlichen nicht wesentlich anders geworden. Nur die Einzelfausbildung trug der Zeitentwicklung Rechnung.

Die Durchfahrt und das erste Obergeschoß des Osthofentors sind kreuzgewölbt; das zweite Obergeschoß reicht in den Dachraum hinein. In den stadtseitigen Ecken liegende Wendeltreppen vermittelten von der Wallhöhe aus den Zugang nach oben. Die drei Erker der Außenseite sind durch einen in der Mauerdicke liegenden Gang verbunden, in welchem das heute nicht mehr vorhandene Fallgatter hochgezogen werden konnte. Die Tore waren sämtlich vor die Wallmauern vorgeschoben; am Nöttentor lief von Wall zu Wall stadtseitig vor dem Tore ein galericartiger Gang entlang, von dem aus das Tor zugänglich war.

Als im 16. und 17. Jahrhundert die Stadtbefestigung im Hinblick auf die Entwicklung der Belagerungsgeschütze modernisiert wurde, verschwanden zunächst die Außentore, die damals noch bestehengeblieben waren, obwohl der äußere Wall gefallen war. Man ersetzte sie durch vieleckige oder runde Erdbastionen an den Stellen, an denen nicht fünfeckige Raveline an ihre Stelle traten. Die Erdbastion vor dem Osthofentor benutzte die Mauern des Außentors, das in ihr verschwand, als Futter-mauer. Der Weg aus den Toren hinaus ging nun nicht mehr gradlinig, sondern führte, um den Angriff zu erschweren, um die großen Erdbastionen herum. Die Innentore blieben zwar bestehen, verloren aber durch die vorgelagerten großen Bastionen viel von ihrer Wirkung.

Auch an anderen Stellen trug man den neuen fortifikatorischen Bedürfnissen Rechnung. Der Durchfluß des Soestbaches durch den Wall wurde rechteckig gebrochen angelegt, um dem Feind ein Durchschießen oder Durchspähen durch die Durchflußöffnung zu verwehren, und erhielt ein Fallgatter. Weiter draußen legte



Meister Wilm Vernukken, der Baumeister der berühmten Kölner Rathausvorhalle, ein Schleusenwerk an, um nunmehr das Wasser des Soestbaches von dort aus wirksamer als bisher in den Gräben aufstauen zu können. Doch ist von seinem Werk leider nichts mehr erhalten. Der Durchfluß des Baches ist in seiner eigenartigen Anlage 1896 beseitigt worden.

<sup>11)</sup> Pläne bei Tappe, Die Altertümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Essen 1823, Tafel I.

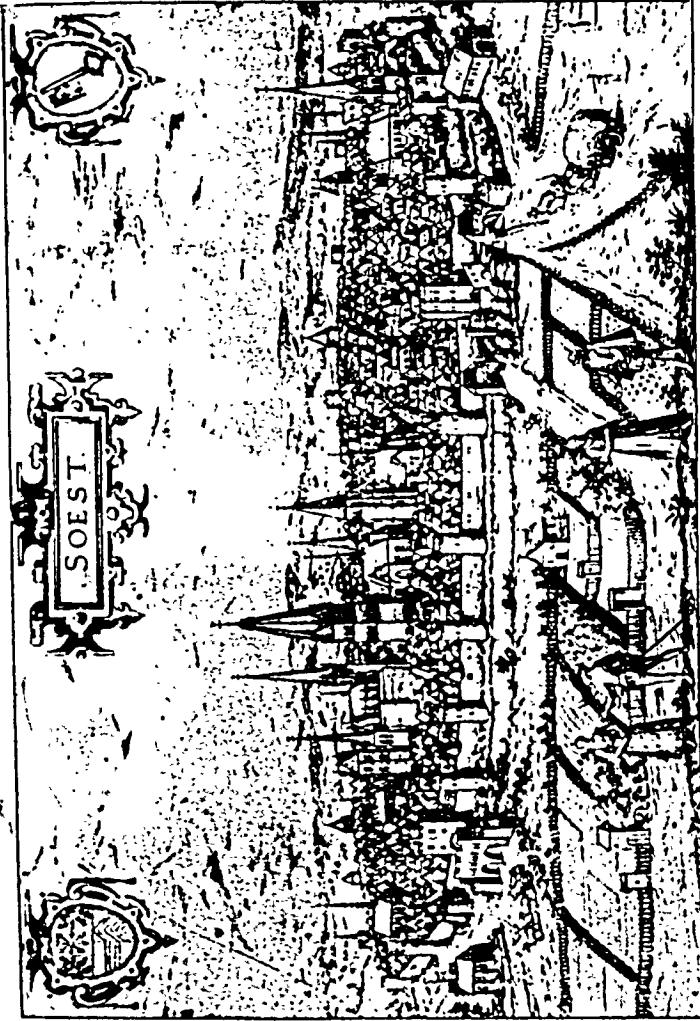


Abb. 1. Braun u. Hogenberg (1888), Großes Stadtbild. Soest von Süden.  
(Links Jacobi-, rechts Ulricher- und Grandwegertor. Der erste Turm links des Ulrichertors ist der noch stehende Katzenturm)

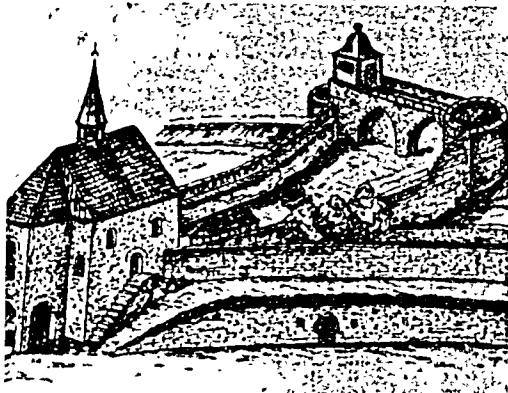


Abb. 2. Jacobitor, abgebrochen 1820—24. (Links das romanische Innentor mit der Kapelle im Obergeschoß, rechts das gotische Außentor mit der spätbarocken Wachtbude darauf.)

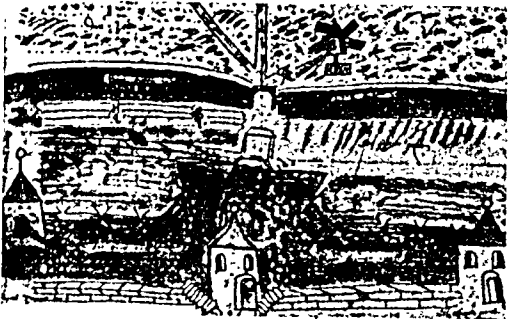


Abb. 3. Grandwegertor, nach einem Plan von 1582. (Stadtarchiv; vermutlich von dem aus Hildesheim berufenen Festungsbaumeister Hermann Becker.)

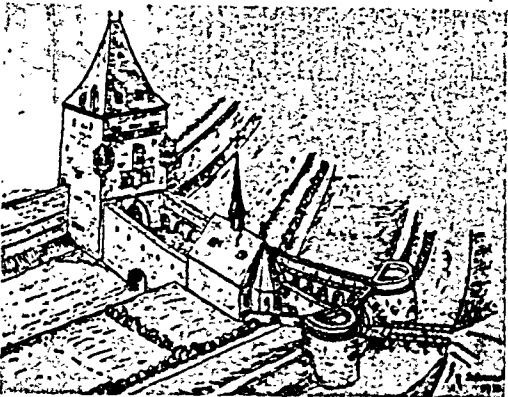


Abb. 4. Osthofentor (1523—1526). Am Zwinger die St. Severin-Torkapelle

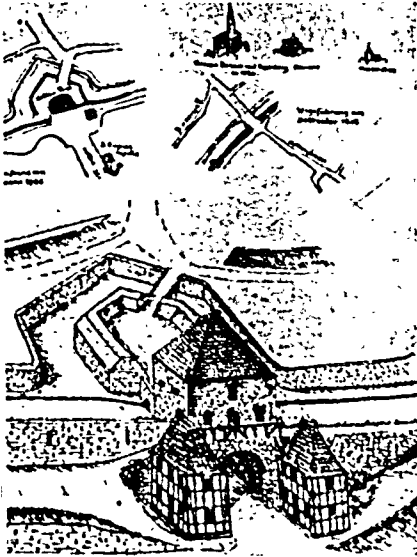


Abb. 5.  
Rekonstruktion des Nöstitentors.  
(Das Innere Torgebäude romanisch,  
der die Wälle verbindende Gang  
auf dem Bogen am Tor entlang  
noch älter.)

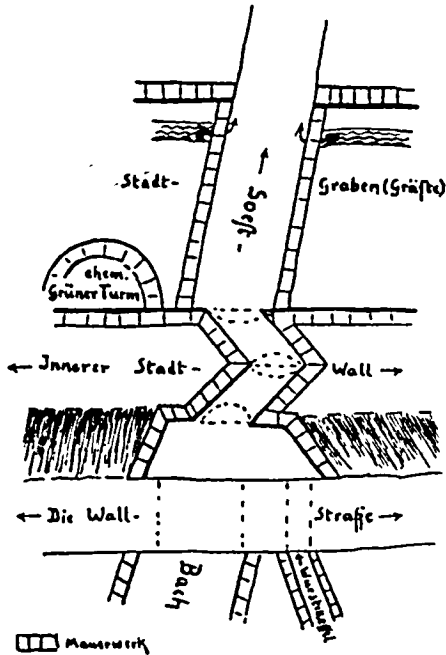
Unten links:  
Abb. 6: Das Osthofentor

Unten rechts:  
Abb. 7: Der Katzenturm









Durchleitung des Soeff-Baches durch die Soeffter  
Stadtwandung.  
ca. 1:400.

Bei der Verstärkung der Wälle und der Anlage der großen Bastionen wurden auch die Gräben vertieft, und man machte das so gründlich, daß durch diese Vertiefung 1604 der äußeren Futtermauer des Walles zwischen dem Nötten- und dem Brüderort das Fundament abgegraben wurde, so daß sie zusammenstürzte. Bei dem Wiederaufbau der Mauer und dem anschließenden Bau der großen fünfeckigen Schönckindbastion, für den man sich den Festungsbaumeister Hans Weiß aus Königsberg verschrieben hatte, mußte jeden Tag ein anderes Ratsmitglied aufsichtführend zur Stelle sein.

In der Zeit zwischen 1780 und 1825 sind dann sämtliche Tore mit Ausnahme von einem, und zwar dem jüngsten, dem Osthofentor, gefallen. Um die gleiche Zeit verschwanden die Türme. Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts haben die städtischen Körperschaften Soests wiederholt bei hohen und höchsten Stellen beantragt, die Wälle abzubrechen. Aber die Militärbehörde in Berlin (der Große Generalstab) lehnte, wie der Stadtverordnetenversammlung am 5. 2. 1867 mitgeteilt wurde, die Niederlegung jeglicher Wallteile ab. Moltke soll sich persönlich für ihre

Erhaltung ausgesprochen haben. Offenbar wurden die Wälle Soests damals noch für militärisch wichtig erachtet. Erst später erklärte sich die Militärbehörde in Berlin mit einem kleinen Teilabbruch einverstanden und wollte gegen den Abbruch des Brüder-Walburgerwalles vom Walburgertor bis zur sog. Neustadt (der heutigen Wilhelmstraße) keine Bedenken mehr erheben (S. 10, 1867).

Im Jahre 1868 fielen dann die ersten hundert Meter der Stadtwälle im Norden der Stadt der Eisenbahn zum Opfer, die Soest seit 1850 berührt. Und langsam sind weitere Abbrüche seit 1889 erfolgt, bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hinein. Seitdem aber werden die noch bestehenden zwei Drittel der Stadtumwallung sorgsam gehütet. Sie tragen Lindenalleen, die heute auf den bis zu acht Meter hohen Wällen den schönsten Spaziergang um die Altstadt von Soest bilden. Heute versteht es niemand mehr, daß im 19. und im Anfang des 20. Jahrhunderts erhebliche Teile der Bürgerschaft und die Mehrheit des Stadtverordnetenkollegiums aus sogenannten „dringenden Verkehrsrücksichten“ die gesamten Wälle niederlegen wollten. Diese beabsichtigte Barbarei scheiterte damals nur daran, daß die Niederlegung im ganzen bei den enormen Mauer- und Erdmassen zuviel Geld kostete. So ist Soest der schönste Schmuck — nächst seinen Kirchen — erhalten geblieben!

Mit seiner Umwallung bietet Soest heute noch das leicht rekonstruierbare Bild einer befestigten Hansestadt des Endes des Mittelalters, wie es in Westfalen sonst nicht mehr vorkommt, und spiegelt ein Stück Vergangenheit für den, der ihre Zeichen zu deuten versteht, in der Gegenwart wider.